

Heidi Knoblich

Alle warten auf das Lebkuchenweiblein



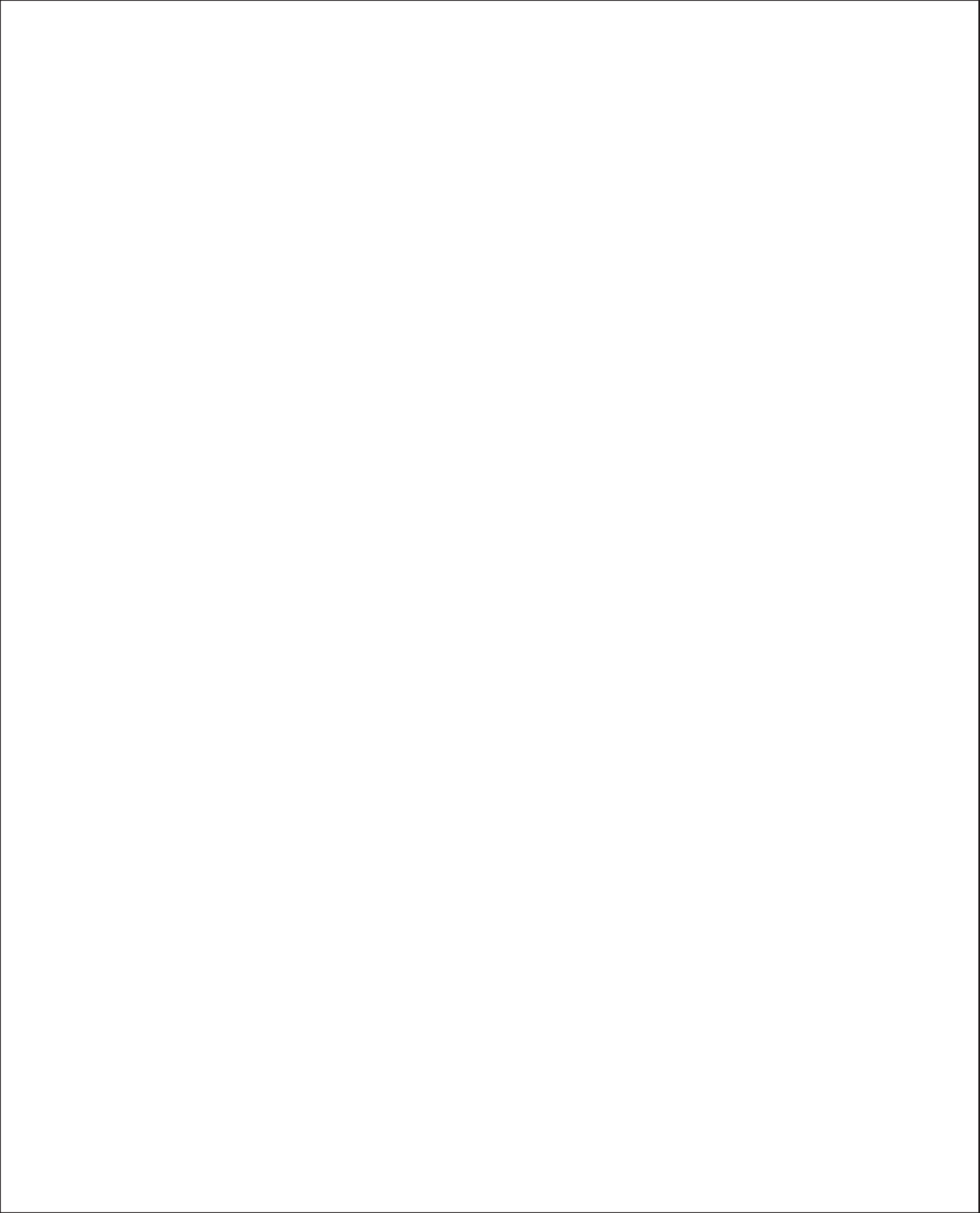
Heidi Knoblich

# Alle warten auf das Lebkuchenweiblein

Eine Weihnachtsgeschichte aus dem Schwarzwald  
Illustriert von Martina Mair



**Silberburg-Verlag**



# Alle warten auf das Lebkuchenweiblein

Eine Weihnachtsgeschichte  
aus dem Schwarzwald

»**W**isst ihr, was das Schönste an Weihnachten ist? Wenn das Lebkuchenweiblein kommt und Lebkuchen bringt. Feinen Todtmooser Lebkuchen, mit einer Mandel in der Mitte.« Jakob sagte das immer. Er lebte vor langer Zeit in der kleinen Stadt hinter dem großen Wald. Doch einmal wäre das Lebkuchenweiblein ums Haar nicht gekommen.

Es war in dem Jahr, in dem in der letzten Novembernacht hoch über den Bergen ein heftiger Sturm tobte. Die Leute im Tal spürten nur etwas Wind. Doch auf den Bergen fegte der Sturm über die Dächer hinweg und rüttelte so fest an den Dachbalken, dass sie ächzten und knarrten. Er heulte so erbärmlich um die Ecken des alten Hauses in Todtmoos, dass alle, die darin wohnten, Ida und ihre Familie nämlich, vor lauter Angst, er würde das ganze Dach davonblasen, nicht schlafen konnten. Und er piff so fest durch alle Spalten und Ritzen, dass die Kerze



auf dem Küchentisch, um den sie alle saßen, auf einmal erlosch. Noch in dieser Nacht fing es zu schneien an wie noch nie zuvor. Zumindest konnte sich niemand daran erinnern, dass es jemals Anfang Dezember so geschneit hätte. Es schneite und schneite, dass schon am Morgen darauf die Wege und die Gärten im Schnee versanken und alle Kamine und der große und der kleine Zwiebelturm der Kirche auf einmal riesige Schneemützen trugen.

Und als der Nikolaustag schon vorüber war, schneite es noch immer. Da stand Ida eines Morgens am Küchenfenster der Großmutter und stellte ihr die Frage, die sie seit Tagen plagte: »Du nimmst mich doch wirklich mit, Großmutter, nicht wahr? Du hast es versprochen!«

Die Großmutter schwieg.

»Du hast gesagt, dass ich dich begleiten darf, wenn ich so groß bin, dass ich über den Küchentisch sehen kann.«

Die Großmutter nickte stumm. Sie wusste, wie gefährlich es war, jetzt über die Berge zu gehen. Niemand wusste es besser als sie.

Idas Großmutter war nämlich das Lebkuchenweiblein. Alle Jahre Anfang Dezember zog sie als Vorbote des Christkinds mit Körben voll Lebkuchen von Haus zu Haus und läutete damit die Weihnachtszeit ein. Und weil sie für jeden auch noch ein gutes Wort übrig hatte, trösten und Ratschläge erteilen konnte, war sie ein gern gesehener Gast in den Stuben im Tal.

Längst schon hätte sie sich auf den Weg machen müssen. Doch vor ihrem Küchenfenster trieb der Wind noch immer

Schneeflocken vor sich her und wirbelte sie durcheinander. Tausende Schneeflocken zählte Ida, obwohl sie noch nicht einmal bis Tausend zählen konnte.

»Abertausende!«, seufzte die Großmutter, zog sich ihr dunkles Wolltuch enger um die Schultern und sah besorgt in den grauen Schneehimmel hinauf. »Bei diesem Wetter kommen wir nicht weit«, sagte sie.

Dann war es den ganzen Morgen still. Außer dem Prasseln des Feuers im Küchenherd und dem Knacken der Holzscheite war nichts mehr zu hören. Nicht einmal das Ticken einer Uhr. Eine Uhr besaß die Großmutter schon lange nicht mehr, weil die letzte nicht mehr repariert werden konnte.

»Bekommen die Kinder im Tal keinen Lebkuchen zu Weihnachten, wenn es nicht aufhört zu schneien?«, fragte Ida in die Stille hinein.

»Das ist all die Jahre noch nie vorgekommen«, sagte die Großmutter und rieb sich die kalten Hände.

Großmutter kannte alle Leute im Tal. Manche von ihnen kamen einmal im Jahr, im Sommer, zu Fuß nach Todtmoos gepilgert. Nach dem Gottesdienst kauften sie am Stand der Großmutter vor der Wallfahrtskirche Lebkuchen. Oft machten sie sich gleich über den süßen Leckerbissen her, weil sie schon seit Sonnenaufgang unterwegs waren und großen Hunger hatten. Und immer kauften sie noch Lebkuchen als Stärkung für den Heimweg oder für den Großvater oder die kranke Tante daheim.



Von dem Geld, das die Großmutter den Sommer über am Lebkuchenstand verdiente, konnte sie sich beim Schuhmacher die Schuhe besohlen lassen. Oder beim Krämer Kerzen kaufen für die dunklen Winterabende. Und natürlich beim Bäcker Lebkuchen für das Weihnachtsfest.

»Komm, Ida, wir holen das Kärrelchen! Wir können losgehen«, sagte die Großmutter dann an einem der nächsten Morgen, und ihr Atem beschlug dabei die Fensterscheibe. Ida sprang vom Küchentisch zum Fenster. Dabei hätte sie beinahe ihre Milchschüssel umgestoßen. Es schneite nicht mehr! Endlich!

Ida konnte kaum stillhalten, als ihr die Mutter die grüne Mütze unter dem Kinn zuband und ihr das rote Wolltuch um die Schultern wickelte, so aufgeregt war sie. Und fast hätte sie ihre Handschuhe vergessen, wäre die Mutter nicht noch damit vom oberen Stockwerk die Treppe heruntergeeilt, um sie ihr anzuziehen. Der Schnee knirschte unter Idas Stiefeln, als sie an der Hand der Großmutter zum Holzschopf stapfte. Dann öffnete die Großmutter das hölzerne Tor. Ida kam es vor, als öffnete sie damit das Tor zu Weihnachten.

Mit aller Kraft half sie der Großmutter, das Kärrelchen herauszuziehen, einen ausgedienten Kinderwagen, mit dem die Großmutter sonst Brennholz vom Holzschopf in die Küche holte. Und wenn das Brennholz ausgegangen war, brachte sie damit dürre Äste aus dem Wald nach Hause. Das Kärrelchen ließ sich schieben wie ein Schlitten. Idas Vater hatte Kufen aus gebogenen Holzlatten unter die Räder montiert.

»So!«, sagte die Großmutter und stellte einen geflochtenen Wäschekorb hinein. Dann holte sie noch die beiden Henkelkörbe und den großen Rückentragekorb aus der Vorratskammer.

»Jetzt brauchen wir nur noch das Geld für den Bäcker!« Das Geld bewahrte die Großmutter in einer kleinen, alten Blechdose auf, die sie immer in einem Zigarrenkistchen unter ihrem Bett versteckte. Das Zigarrenkistchen hatte einst Idas Großvater gehört. Der reiche Müller hatte es ihm einmal, randvoll mit Zigarren gefüllt, zu Weihnachten geschenkt. Um es hervorzuholen, musste die Großmutter unter ihrem Bett ein loses Brett vom Boden heben. Sie leerte den ganzen Inhalt auf ihrer Bettdecke aus, sortierte mit ihren abgeschafften Fingern die Münzen und steckte sie alle, bis auf die letzten zwei, in ihren Geldbeutel. Diese beiden letzten Münzen legte sie in die Blechdose zurück und versenkte ihr Schatzkistchen wieder unter ihrem Bett. Den Geldbeutel stopfte sie in einen ihrer vielen Unterröcke. Die Großmutter trug mehrere Unterröcke übereinander, denn es war sehr kalt.

Dann war es so weit! Mit den leeren Körben auf dem Kärrelchen zogen die beiden los und winkten Idas Mutter zum Abschied zu. Die Mutter hatte alle Hände voll zu tun, Idas kleine Schwester Anna zu trösten, die weinte, weil sie nicht mitgehen durfte. Und Ida war so stolz, dass sie nun so groß war, mit der Großmutter das Kärrelchen durch die Straße zum Bäcker zu schieben. Dies war der Tag, den Ida so lange